

## 17. März 2020 \* Weitere Texte von Thomas von Aquin zur Analogielehre

Wie wir bereits gesehen haben, gilt: Die Analogielehre ist bei Thomas kein geschlossener Traktat, sondern ein Hilfsmittel zur Klärung zentraler theologischer Fragen, v.a. der Gotteslehre. Die Frage nach der angemessenen Verwendung der Sprache (das „logische“ – von „Logos“ – Problem) und die Frage nach der angemessenen Deutung des Seins (das „ontologische“ Problem) gehören bei Thomas immer zusammen.

Die Analogielehre wird bei Thomas selbst sozusagen „analog“ verwendet, d.h. er präsentiert und erläutert sie im Laufe seines Lebens in unterschiedlichen Formen. Dabei kommen alle Grundformen der Analogie, die in der Antike erarbeitet wurden, vor: die zweigliedrige Analogie („auf Eines hin“), die dreigliedrige Analogie (meist „Attributionsanalogie“ genannt, weil nur das erste Analogat die Aussage voll erfüllt, die übrigen aber quasi als „Attribute“ des ersten), und die viergliedrige Analogie (Proportionalitätsanalogie genannt, weil hier zwei Verhältnisse miteinander in Beziehung gesetzt werden, etwa:  $8 : 4 = 6 : 3$ ). Das hat Anlass gegeben zu einer breiten Diskussion in der Thomas-Rezeption. Vor allen in Bezug auf die Rede von der „Proportion“ und „Proportionalität“, die Thomas in „De Veritate“ benutzt, heißt es, er habe sie in seinem späteren Werk fallengelassen und sich davon distanziert. Abgesehen davon, dass es keine ausdrückliche Distanzierung von Thomas gibt, benutzt er in seinem Spätwerk „Compendium theologiae“ das Wort „proportio“ durchaus im positiven Sinne. Es ist also angebracht, die verschiedenen Aussagen des Thomas ohne Vorurteile in ihrem jeweils eigenen Sinnzusammenhang zu lesen und ernstzunehmen.

Die Rede von der Proportionalität ist in der Denktradition durch das Werk „Arithmetik“ des Boethius (480/5 – ca. 526) bedeutsam geworden. Boethius verwendet den Ausdruck „Analogie“ nicht, sondern das lateinische Wort *proportio*, das durchaus dem griechischen Wort *analogia* entsprechen kann. Er führt in der mathematischen Tradition der Analogielehre ein Begriffspaar ein, das breite Aufnahme findet: *proportio* bedeutet ein Verhältnis von zwei Gliedern zueinander; *proportionalitas* bedeutet, gleichsam auf einer höheren Ebene, das Verhältnis von zwei Proportionen zueinander, z.B.: Was für den Vogel der Flügel ist, ist für den Fisch die Flosse; die Ähnlichkeit liegt darin, dass es sich in beiden Fällen um ein Fortbewegungsmittel handelt. Eine Ähnlichkeit besteht in diesem Falle nicht zwischen dem Flügel und der Flossen, sondern zwischen dem Verhältnis, in dem Flügel und Flosse zum jeweiligen Lebewesen stehen.

Thomas benutzt die klassischen Beispiele, die wir bereits von Aristoteles her kennen, und zeigt damit, dass die Analogielehre durchaus einen Ort in der allgemeinen Wissenschaftslehre und Reflexion über die Reichweite unserer Sprache hat. Aber er steht vor allem in der Tradition, die sich bei Aristoteles ankündigt, aber die erst in der christlichen Gotteslehre voll zum Tragen kommt. Für Aristoteles ist die „Substanz“ der Bezugspunkt des Denkens und Sprechens, für Thomas ist es Gott als Schöpfer und Geber des Seins, an dem die Schöpfung mit ihrem eigenen Sein partizipiert. Eine These unserer Vorlesung lautet ja: Die Analogielehre ist die sprachliche Seite einer Metaphysik der Partizipation. Daher wird bei Thomas die Analogielehre dort am bedeutsamsten, wo er über das Verhältnis von Schöpfer und Schöpfung spricht, genauer: in der Lehre von den „Namen (nomina)“ Gottes. „Name“ bedeutet hier allerdings nicht Eigenname, sondern eine Bezeichnung, die einer Sache ihrem Sein nach zugeschrieben wird.

Der Textanhang zu dieser Vorlesung enthält die wesentlichen Stellen aus dem Werk des Thomas, in denen dieser in verschiedener Begrifflichkeit über die Analogie spricht, quasi immer im Interesse einer Klärung des Gott-Welt-Verhältnisses. Die Texte sind chronologisch geordnet. Für einige von ihnen liegen keine offiziellen Übersetzungen vor, so dass ich sie selbst für Sie übersetzt habe.

Hier folgen kurze Kommentare zu den Texten in der eigens beigefügten Datei. Bitte schauen Sie auch in den lateinischen Text. Einige lateinische Ausdrücke haben ein weites Bedeutungsfeld und sind schwer oder fast gar nicht ins Deutsche zu übersetzen, etwa das Wort *ratio*, das keineswegs nur „Vernunft“ bedeutet, sondern auch „Definition“ besagen kann und in der Regel mit „Bedeutung“ übersetzt wird.

1. *Über die Prinzipien der Natur (De principiis naturae) – für Bruder Sylvester, Kap. 6* (geschrieben 1255, möglicherweise etwas früher als *de Ente et Essentia*; Thomas ist also etwa 30 Jahre alt):  
Thomas spricht hier noch nicht über das Verhältnis zwischen Schöpfer und Schöpfung; er hält sich an die klassischen Beispiele, die von einer „Substanz“ als Bezugspunkt von prädikativen Zuschreibungen ausgehen.

2. *Sentenzenkommentar, Buch 1, distinctio 19, quaestio 5, art. 2, ad 1* (der Kommentar zu den Sentenzen des Petrus Lombardus, der im 12. Jahrhundert vier Bände mit theologischen Lehrsätzen zusammengestellt hatte, war ein Schritt im akademischen Werdegang scholastischer Theologen, auch bei Thomas. Hier verwendet Thomas den Begriff der *intentio*, der ähnlich verwendet wird wie *ratio* und am einfachsten mit „Begriff“ übersetzt wird. Interessant ist hier die Unterscheidung zwischen der Perspektive des „Logikers“ (d.h. dessen, der den Logos, die Sprache berücksichtigt), der anders urteilt als derjenige, der die metaphysische Frage nach dem Sein oder nach der Natur stellt. Was sprachlich „univok“ als „Körper“ bezeichnet wird, kann metaphysisch betrachtet nicht als univok anerkannt werden, wenn es sich z.B. um vergängliche und unvergängliche Körper handelt.  
Hier geht Thomas zur Analogie zwischen Gott und den Geschöpfen über. Hier steht, wenig explizit, wiederum eine Art Partizipationslehre im Hintergrund: Was sich in Gott auf vollkommene Weise findet, kann im Geschöpf nur in gradueller Annäherung an die Vollkommenheit gefunden werden. So ist zwischen dem Sein Gottes und dem Sein der Geschöpfe auch eine Verschiedenheit festzuhalten, die auch verschiedene Wahrheiten nach sich zieht.

3. *Über die Wahrheit, qu. 2, art. 11: Ob die Wissenschaft von Gott und von uns äquivok ausgesagt wird.*  
Hier geht es Thomas ganz entschieden um das Verhältnis zwischen Schöpfer und Schöpfung. Einerseits weist er die Meinung zurück, man könne von Schöpfer und Schöpfung univok, also in eindeutiger Begrifflichkeit sprechen. Hier lautet seine klare Überzeugung: „Wie auch immer das Geschöpf Gott nachahmt, es kann nicht dazu gelangen, dass etwas, das Gott zukommt, ihm derselben Bedeutung nach zukommt“. Der Grund liegt bei Gott in der Einheit von Sein und Wesen: Gott „weiß“ nicht nur, er *ist* die Weisheit. Gott liebt nicht nur, er *ist* die Liebe etc. Das gilt für die Geschöpfe nicht, in denen eine sogenannte „Realdistinktion“ zwischen Sein und Wesen besteht. Das ist sogar in gewisser Weise gut, denn wenn in Sokrates sein Sein als Mensch und das Wesen des Menschen zusammenfielen, so könnte man ihn nicht real von Platon und allen anderen Menschen unterscheiden.

Zugleich will Thomas als Theologe aufzeigen, dass die Theologie als Rede über Gott überhaupt möglich ist. Dazu bedient er sich der Terminologie der Proportion und Proportionalität (siehe oben zu Boethius). Dabei schließt er die Möglichkeit aus, dass zwischen Gott und Geschöpf irgendeine „Proportion“ bestehen könnte. Warum? Weil bei der Proportion jedes der Glieder für das andere bestimmend ist, die Geschöpfe aber nicht bestimmend für das Wesen Gottes sein können. So kommt nur die viergliedrige „Proportionalität“ infrage, die nicht mit einer Proportion zwischen Gott und arbeitet, sondern mit zwei Proportionen: Gott in seinem Verhältnis zu seinem Sein – der Mensch im Verhältnis zu seinem Sein oder seinen Eigenschaften. Wir sehen auch, wo die potenzielle Schwierigkeit liegen könnte: Da ich weder Gott noch sein Sein kennen kann, wird diese viergliedrige Proportion leicht zu einer viergliedrigen Gleichung mit zwei Unbekannten, und eine solche Gleichung ist bekanntlich unlösbar. Wiederum setzt die Proportionalitätsanalogie also voraus, dass die „Ähnlichkeit“ zwischen Schöpfer und Geschöpf aus einem anderen Grunde (aufgrund von Partizipation durch Schöpfung) bereits vorausgesetzt werden kann. Betont wird auch, dass vom Geschöpf entnommene Prädikate nur dann vollkommen und vorrangig von Gott ausgesagt werden können, wenn sie keine Aspekte (materieller) Endlichkeit in sich tragen, wie das bei symbolischen Bezeichnungen Gottes der Fall ist.

4. *Über die Wahrheit, qu. 23, art. 7 ad 9: Sind wir gehalten, unseren Willen dem göttlichen Willen gleichförmig zu machen?*

Thomas sagt hier ganz entschieden, dass eine „Ähnlichkeit“ (*similitudo*) zwischen Schöpfer und Schöpfung bei strikter Wahrung ihrer Differenz tatsächlich gewährleistet ist. Das zeigt sich in der anthropologischen Grundaussage, dass der Mensch „nach Bild und Gleichnis“ (*imago – similitudo*)

Gottes erschaffen ist. Thomas präzisiert hier die vorausgehende Aussage aus derselben Quaestio „Über die Wahrheit“: Eine Gott bestimmende Proportion kann es vom Seiten des Geschöpfes nicht geben, aber sehr wohl eine Proportionalität, die auf der anfangs genannten Ähnlichkeit (aufgrund der Schöpfung) beruht.

*5. Summa contra Gentiles, lib. 1, cap. 34: Was von Gott und den Geschöpfen gesagt wird, ist analog gesagt* (Thomas schrieb diese „Summa“ in vier Büchern vermutlich zwischen 1259 und 1265; während sich die *Summa theologiae* an Anfänger der Theologie richtet, hat Thomas in der *Summa contra gentiles* die „Heiden“ im Blick und schreibt eher in einer apologetischen Absicht).

Thomas fügt hier all dem, was uns bereits bekannt ist, noch die hilfreiche Unterscheidung zwischen der Seinsordnung und der Erkenntnisordnung hinzu: Etwas kann der Erkenntnis nach früher sein, obwohl es dem Sein nach sekundär ist – und umgekehrt: Der Erkenntnisordnung nach schließen wir oft aus der Wirkung auf die Ursache, obwohl die Ursache natürlich der Wirkung vorausgeht. So erkennen wir Gott aus seinen Werken bzw. seinem Wirken in der Schöpfung, aber diese Einsicht führt uns zu der Erkenntnis, dass Gott als Schöpfer der Schöpfung uneinholbar und in einer alle Erkenntnis übersteigenden Transzendenz vorausgeht.

*6. Compendium theologiae, Kapitel 26: Durch die Begriffsbestimmung der Bezeichnungen kann das, was in Gott ist, nicht begrifflich bestimmt werden*

*7. Compendium theologiae, Kapitel 27: Die Bezeichnungen werden von Gott und den anderen Dingen weder gänzlich eindeutig noch mehrdeutig ausgesagt*

Das *Compendium theologiae* ist ein Spätwerk des Thomas von Aquin, geschrieben ca. 1270-1273 und unvollendet geblieben. Hier schreibt Thomas in einfachen, recht kurzen Kapiteln, ohne die komplexere Struktur von Gegenargumenten, die in den übrigen Summen vorliegen. Man kann davon ausgehen, dass Thomas hier nur das festhält, was ihm wesentlich für den Glauben und seine theologische Reflexion erscheint. Kapitel 27 redet ausdrücklich über die Analogie in Abgrenzung zum univoken (eindeutigen) und zum äquivoken (mehrdeutigen) Reden. Aufschlussreich ist Kapitel 26, das an einen wichtigen Grundsatz der Gotteslehre und damit der Grenzen der Gotteserkenntnis erinnert: Gott kann nicht „de-finiert“ werden, d.h. in Abgrenzung zu anderem als spezifische Art einer übergeordneten Gattung erklärt werden. Daher kann es von Gott keinen eindeutigen Begriff geben, sonst wäre er ein Anwendungsfall der Gattung ‚Gott‘, aber nicht Gott.